

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 46

Artikel: Die kindliche Liebe und ihre Fehlentwicklungen
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wi d'Wedli vo mene Zit in enand griffe. Das ist auch eine prächtige Gelegenheit für Schulkinder, nach Art der Hefermäitli e Bage z'verdiene: es Taglöhni vo äim bis zu zwäine Fränkli (wie um 1820 von 3½ bis 8 Bagen) oder im Afford es Feufi (Füüfi) für 4 Liter oder es Fränkli vom Züber voll, in schlechten Jahren: vom Mannert, geschnittener Trauben.

Namentlich Läsermäitli stellen sich aus dem ganzen weinlosen Seeland ein; heute auch ab em Desebärg, dessen frühere Bewohner bloß für z'bättle sich zuehglöö häi.

Die Läserlüt bewaffneten sich vormalis im voruus selber mit Schäärine oder (Räb-) Mäse für die zäache oder zäaie Elsässertraubenstiele; lieber nun doch mit handfesten hauije Mässer. Uusg'lachet wird, wer einen schlechten Hegel, sogar eine Güge mitbringt, die (wie der Fiedelbogen hin- und herfahrend) bloß sägt (Erl.: sagt) statt mit einem Hieb zu schneiden. (Es schlächts Mässer haut numme, was es g'seht.) In den Solimontgegenden werden die Trauben stets mit dem Duummenagel abg'hlemmt.

Die Läser-G'shiirli (Zns) für drii z'läse: d's Läserhübeli oder züberli oder Chesseli finden die Witere (von ferne Gekommenen) am Ort; die vom Ort sälber bringen sie mit

Wentlige un äntlige chunnt der Määntig am Moorge. Mi züntet d's Liecht aa, stätt uf u läit sech aa, aber did! Mi wäiß, warum. Mi zwängt öppas wenigis z'Moorge zue n ihm (sich), p'hact sini Sache z'säme u luegt, obb (Erl.: gobb) ämmel denn d's Zwänzgi (Zwanzigrappenstück) no gäng im Naselumppe iig'chnüpft (iig'liiret) siig. (Zns.) Denn nimmt ma d'Tüürfalle (Zw.: der Schlängge) i d'Hand, säit abie un gäit — zum Räbbeer?

Jez chööme (Zw.: chämme) us de Hüüser vo de Räbheere d'Auffeetjer (Zw.: Auffäher) u täile di Lütli ii. Die näh z'sämen e Zoon (Arbeitsstreifen, wie auch zum hade, hefte usw.) vo zwo Rangschieie (rangées, in Zw.: Reie). Bloß bi G'hüürschräbe cha denn daas es drii u druus gää: es drinn umme väspere (fisipere).

Aber g'suuchet (sähet) dier jez numme, wi di Lüt das Züüg aap'hade! Bi der Räben aachoo, wirt sofort die Doornvermachig wäggr'isse oder d's Düürli gläitig uufstoo; u wi uf ene Festung, wo z'erstüürmen isch, gäit di tapferi Schaar los.

Wei Stoc um der ander wird ergriffe. Der lingg (neu Zw.: lint) Arm wird vo voor um ihn g'schlage, u mit dem lingge Chnäü het man em vo hinder in Gegi. Mit dem rächte Fueß verstellst man im Bode. I der rächte Hand häi si d's Mässer u trönne (trönni) dem arme Wuursch Gliid um Gliid abb, biß er ganz blutt isch.



Jez strecke si e chlei ihres Chrüh. Si g'seh darbi, wi d's G'shiirli sich foot aafvo (Erl.: sich aafpoot) fülle, un der G'lust isch daa. Si mache's nid wi di Große, wo in allem läse vo jedem Trüübel d's schönste Beeri bide. Kleine um der ander steckt d's Mässer in e Räbstickel u langet i d's Chüübli oder was es isch un äht un äht (Zw.: ist un ist), biß er fast b'bläit isch. (In italienischen Weinrevieren bekommen wenigstens die Leserinnen Mulchrätte vorgebunden.) Denn lange d'Vuebe i d'Täsche, zieh d'Pfißli füüre, füllen ii, zünten aa u ranke wi d'Riinbuebe (in Zw.: wi Tiirgge), bis afange der B'ringst (der Schwächliche) 's nümme het (aushält). Er wirt chriidewiß un wirt öppa denn dem Ueli rüeffe. Mi macht 'na denn z'rapple (um Thur: „zfüechle“); denn chann er denn öppa n i mene stillen Eg-geli siner (Zw.: sini) Schefte („gestes“) mache.

Weins wüssen o scho di junge Lüt: daß ma nid im Tau soll Trüübel ässe. Süst gibt's Buuchweh, öppis grüüsligs. U das ma käini unb'rägneten ist, ohni si brav z'schwänfe.



wäiß man oo. (Schon eine Zwischenmahlzeit mit ungewaschenen Händen in den frisch g'spritzte Räbe brachte einer Frau nach zwei Tagen den Tod.)

Die kindliche Liebe und ihre Fehlentwicklungen.)*

Der durch seine psychanalytische Tätigkeit weit über die Grenzen unseres kleinen Landes bekannte, seelenkundige und wirklich seelsorgende Zürcher Pfarrer Dr. D. Pfister hat hier eines seiner besten, wenn nicht sein bestes Erziehungsbuch geschrieben. Zu diesem Urteil gelangt man besonders dann, wenn man das Werk in bezug auf seine allgemeine Verständlichkeit prüft und dabei doch nicht den Maßstab strenger Wissenschaftlichkeit außer acht läßt. Mit der fesselnden und warmen Sprache gelingt es dem Verfasser vorzüglich, einen sprudösen Stil zu vermeiden, er illustriert die knapp zusammengefaßte, immerhin vollständig genügende Theorie mit zahlreichen Beispielen aus seiner erzieherischen Praxis, dabei fühlt man dem ganzen Buche an, daß sein Autor selber nicht aus einer „Verdrängung“ oder der Kompensierung eines Minderwertigkeitsgefühles heraus schafft. Er vermeidet es, seinen Stoff zugunsten eines leicht auffaßbaren Schemas zu schablonisieren, das hilft mit, daß er nicht ledern und dozierend vorträgt. „Da die Liebe nichts Ruhendes, sondern einen steten Werdegang darstellt, untersuchen wir vor allem die Entwicklungen und die Fehlentwicklungen des Liebeslebens. Wir wollen dabei der ungeheuren Fülle bisher von der Wissenschaft unbeachteter Erscheinungen nachgehen, ihre Stellung im seelischen Haushalt ergründen, die treibenden Mächte, die Gestalt und die Ursachen der Mißbildungen kennen lernen, den Zusammenhang der Liebesregungen mit dem übrigen Seelenleben auffuchen und die erstrebenswerte Ausbildung des normalen oder die Korrektur des in die Irre geratenen Liebens ausfindig machen.“

Als Liebe bezeichnet Pfister „das einem Bedürfnis entspringende, auf ein Befriedigung verheißendes Objekt gerichtete Sichhingezogen-fühlen und sich hingeben“. Er will also weder metaphysische oder philosophische Spekulationen betreiben, noch Liebe als bloße Geschlechtsliebe auffassen. „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst!“ Dieser altchristliche Grundsatz beherrscht das ganze Buch, ohne daß die Liebesforderung so kalt und unherzlich ist, wie das Kantische „Du sollst!“ Kant hat das Bestreben, alles Gefühlsgemäße auszuschalten und von der Liebe nur das gelten zu lassen, was

*) Die kindliche Liebe und ihre Fehlentwicklungen. Ein Buch für Eltern und Berufserzieher von Dr. Oskar Pfister, Pfarrer in Zürich, Bern, bei Ernst Bircher, Verlag, 1922.

vernunft- und gewissenmäßig erfasst werden kann. Er kennt nur die Pflicht, die Neigung ist ihm fremd.

Pfister beginnt seine Untersuchungen mit einem geschichtlichen Ueberblick, indem er uns kurz, aber trefflich skizziert, was die Denker und Erzieher seit dem Pharaos Echnaton (1386—1359 v. Chr.), dem ersten Friedensfürsten und monotheistischen Religionsstifter, bis zu den Modernen über die Liebe sagen.

Dann blicken wir in die mannigfaltigen tatsächlichen Entwicklungen und Fehlentwicklungen der kindlichen Liebe. Das kleine Kind faßt zu allererst gegenüber seinen Eltern Zu- oder Abneigung. Ist das Bewußtsein eines Kindes mit Liebe erfüllt, so schließt das die Möglichkeit nicht aus, daß im Unbewußten Haß vorwiegt. Auch kann das Umgekehrte der Fall sein, oder aber es kann sich ein Kind verhalten wie Hamlet seinem Stiefvater gegenüber: in ihm halten sich Liebe und Abneigung die Wage. — Es können sowohl im Bewußten als auch im Unbewußten nur die Liebe oder nur der Haß mächtig sein, oder die Gefühle wechseln in zeitlichen Intervallen.

Die gleiche Mannigfaltigkeit im Liebesleben des Kindes zeigt sich gegenüber den Geschwistern und andern Mitmenschen, ebenso in seinem Verhältnis zur Natur, vor allem aber zu den Tieren, zu Kulturleistungen und Gesellschaftsforderungen, auch in der Liebe zu sich selbst und in der Liebe zu Gott als dem Inbegriff alles Ideal-Erstrebenswerten.

Ist die Liebesfunktion eines Kindes mißleitet, so resultieren daraus eine Legion von körperlichen und geistigen Veränderungen. Hierzu gehören alle die hysterischen Symptome: Lach-, Wein-, Schreikrämpfe, Stottern, Schreibkrampf, allerlei Lähmungen (z. B. beim Spielen eines Instrumentes), Zudungen, Bettnässen, Nachtwandeln, oft auch „Fressucht“ bei Schülern, Glucksen, Asthma, ebenso Erdrückungssticht, Hautausschläge, chronischer Schnupfen, Schwitzen usw. Ebenso gefährlich ist das geistige „sich nach innen Wenden“, die Introversión, die den Befassten von der Welt wegzieht und immer mehr entfremdet. Wie viele Sonderlinge treffen wir schon unter den Knaben an! Krankhaft können auch Mehr- oder Minderleistungen des Denkens oder der Vernunft sein. Dazu gehören die Versager, wie sie die Lehrer wohl kennen: ein guter Rechner kann keine Probe und keine Examen bestehen, ein Mädchen, auf das sich der Lehrer sonst verlassen kann, versagt gerade während der Prüfung. Ein Knabe entpuppt sich plötzlich als Sportfexe und hat für alles andere kein Interesse mehr, ein Mädchen leidet an Lesesucht und Träumerei oder wird von der Angst gequält, eine Nadel oder irgend einen gefährlichen Gegenstand zu verschlucken, es zeigen sich Absonderlichkeiten des Gefühls und des Wollens. So die Lust am Schmerz oder am Gequältwerden, Uebergeschäftigkeit, zwangsweises Lügen und Stehlen usw. Die gestaltenden Mächte sind die Triebe und Anlagen, der Mechanismus der Verdrängung, der Einfluß der Mitmenschen und einzelner Erlebnisse.

Im letzten Teile spricht der Verfasser von der Erziehung der normalen und der Behandlung der irregeleitenden Liebe des Kindes. Nachdem er die Erziehung der Erzieher gestreift, verlangt er die Erziehung des Kindes zu einer richtigen Selbstliebe und Nächstenliebe. Er zeigt, was für Gefahren da warten, wie sie vermieden oder dann gutgemacht werden können. Hier kommt die Psychoanalyse als Heilfaktor in Frage. Was die Analyse von Kindern für vermehrte Schwierigkeiten bietet, weil das Kind kein Interesse hat an der Heilung einer Krankheit, die ihm den „Krankheitsgewinn“ einbringt, (z. B. in vielen Fällen die Erkenntnis, in der Familie das Sorgenkind zu sein, mit dem sich die Eltern viel mehr als mit den Geschwistern beschäftigen), und was für Wege da der Erzieher zu gehen hat, das beleuchtet Pfister ganz besonders. Daß die Kinderanalyse in Verbindung mit anderen

Erziehungsmethoden, namentlich durch Darbietung oder Angebot positiver Lebensinhalte ergänzt werden muß, bejaht der Verfasser, weist jedoch darauf hin, daß gestützt auf die Erkenntnisse der Analyse die Suggestionen viel angepaßter und individueller gegeben werden können und darum auch erfolgreicher sind, als die eines analytisch nicht gebildeten Erziehers. Zum Schlusse zeigt er die Grenzen der Psychoanalyse und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Pädagogik der Zukunft die Bewußtseins- und die Tiefenerziehung zu einem einheitlichen Ganzen vereinigen wird. Er hat auch erkannt, wie sehr der vergangene Krieg und die heutige zerrissene Zeit mit ihrer wirtschaftlichen Anordnung viel mehr Folge als Ursache sind, Folgen der Zerrissenheit der Volksseele überhaupt, die der rechten Liebe bar ist. Da hilft weder das gewaltsam-plötzliche Umstürzen einer Staatsform, noch die Verinnerlichung im Sinne der Seklererei und Mystik. Nur Liebe errettet uns: Liebe, die Gott liebt und den Nächsten wie sich selbst.

„Ein Universalmittel für alle Entwicklungsschäden kann die Psychoanalyse nicht sein,“ warnt der Verfasser, der es nicht unterläßt, auf den Schöpfer dieser Wissenschaft, auf Sigmund Freud hinzuweisen. Damit tut er dankbar und bescheiden, was so viele andere Autoren vergessen, die sich gerne mit den Erkenntnissen und Errungenschaften der Psychoanalyse schmücken und Freud verleugnen. Es wurde auch versucht, aus der Psychoanalyse ein philosophisches System zu machen, oder gar eine Art Religionsersatz und eine metaphysische „Wissenschaft“ zu basteln, indem man die exakt-wissenschaftliche Arbeitsmethode ablehnte und sich im blauen Dunst leichtfertiger Vermutungen und Deutungen verlor. Dagegen wehrt sich Freud und seine Schule. Denn es ist für die erzieherische Praxis und den analytischen Heilungsprozeß ebenso gefährlich, das Objekt der Analyse durch die Brille einer schablonisierenden Weltanschauung zu betrachten und vieles nicht zu sehen, weil es nicht in die Philosophie hinein paßt, wie es unverantwortlich und geradezu kurpfuscherisch ist, wenn sich ein Psychoanalytiker zu unexakten und vermutungsweise Deutungen hinreißen läßt, die sich nicht aus dem zutage getretenen Material der Analyse selbst ergeben und oft eher an spiritische Spekulationen gemahnen.

Es erübrigt sich, das Buch zum Kaufe und Studium zu empfehlen, es wird seinen Weg schon machen. Es ist mir seit langer Zeit kein Werk in die Hände gekommen, das zusammenfassend so viel Neues und Wichtiges über die Erziehung sagt, wie dieses Buch Pfisters. Hans Zulliger.

Eine Nacht.

Geheimnistiefer Schlaf, die Silberschale,
Der Nacht um Nacht entquillt beglückend Leben,
Geruhst mit blassen Händen du zu heben:
Wir wandeln jung und schön im Frühlingstale,

Die Freunde warten im bekränzten Saale,
Du lässest uns in heißer Liebe beben,
Gewährest uns ein sieggekröntes Streben,
Und keiner geht enttäuscht vom reichen Male. — — —

Mit eins entschwebt der huntbewegte Reigen,
Der schöne Jüngling läßt die Schale sinken
Und spricht: Ich will des Todes Bild dir zeigen.

Den Bogen spannt er ernst. Ein kurzes Winken —
Das arme Ich erlischt in Nacht und Schweigen.
Der Erdball lauft, die hohen Sterne winken.

Bethli Mürset.